

# Zum Toggenburger Hausorgelbau

Autor(en): **Jakob, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **11 (1984)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883698>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zum Toggenburger Hausorgelbau

Dr. Friedrich Jakob, Männedorf

Der profane Hausorgelbau ist in ganz Europa bekannt. Französische Bildteppiche bezeugen solche Instrumente bereits im 15. Jahrhundert. In der Schweiz gibt es erste Hinweise im 16. Jahrhundert. Diese provinzielle Stilverspätung ist auch auf andern Gebieten der Kunst nachweisbar. Die Blüte des Hausorgelbaues beginnt in der Schweiz erst richtig im 17. Jahrhundert und dauert dann aber bis ins 19. Jahrhundert hinein, wobei sich wiederum eine zeitliche Verschiebung zwischen Stadt und Landschaft ergibt. So sind beispielsweise im 17. Jahrhundert in der Stadt Zürich mindestens sieben Hausorgeln nachweisbar, während der Toggenburger Hausorgelbau überhaupt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzte.

Von den Bündner- und Walliser-Organen sind nur ganz vereinzelte Exemplare erhalten, so dass sie typologisch kaum greifbar sind. Deutlich abgrenzbar sind jedoch drei regionale Hausorgeltypen: die Emmentaler-Orgel (auch Sumiswalder-Orgel genannt), die Appenzeller-Orgel und die Toggenburger-Orgel.

Die Hauptrepräsentanten des Toggenburger Hausorgelbaues sind zweifellos Vater Wendelin Looser (1720-1790) und Sohn Josef Looser (1749-1822). Bis heute ungelöst ist die Frage, wo Wendelin dieses Handwerk erlernt hatte. Da schon seine frühesten Instrumente gut und in jeder Beziehung fachmännisch gebaut sind, darf Autodidaktik ausgeschlossen werden. Als einheimische Lehrmeister kommen vor allem zwei Männer in Frage: der Schaffhauser Johann Konrad Speisegger (1699-1781) und der Thurgauer Johann Jakob Bommer (1697-1775). Schlüssige Beweise hat man jedoch nicht.

Zur technischen Anlage der Toggenburger Organen ist nicht viel zu bemerken. Es handelt sich um ganz normale Schleifladeninstrumente mit seitlichen Registerschiebern. Die Mechanik ist eine einfache, direkt auf das Ventil wirkende Stechermechanik. Nur die tiefste Oktave ist mittels einiger Metallwellen in C- und Cis-Seite aufgeteilt, der Rest läuft chromatisch ab. Der Klaviaturnumfang beträgt stets 4 Oktaven von C bis c3. Die Dispositionen (Registerzusammenstellungen) sind nicht immer gleich, doch dominiert eindeutig ein «Standard-Typ» mit 5 Registern und einem Prinzipal 2'-Prospekt. Grundregister ist stets eine hölzerne, gedeckte 8'-Stimme:

Copula	8'	Prinzipal	2'
Flöte	4'	Oktave	1'

Quinte 2 2/3' oder 1 1/3' (bisweilen erst ab c1). Diese Normaldisposition zeigt auch die Josef Looser-Orgel von 1807, welche von der Isle of Man wieder den Heimweg nach Ebnet-Kappel gefunden hat.

Was wurde auf diesen Hausorgeln musiziert? Aufgrund einiger erhaltener Notenhefte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wissen wir recht gut Bescheid in dieser Frage. Diese Literatur entspricht genau der bunten Mischung der Bach'schen «Notenbüchlein», allerdings auf wesentlich bescheidenerem Niveau. Neben Psalmen und Chorälen finden sich geistliche Lieder, auch Tanzstücke wie Ländler, Märsche, Polonaisen, ferner transkribierte Opernmelodien.

Diese Orgeln dienten also gleichermassen der häuslichen Erbauung und Andacht wie dem geselligen Vergnügen und Tanz.



*Hausorgel in der Scheftenau, Wattwil, erstellt 1803 von Josef Looser. Frontpfeifen am Mittelturm mit ziseliertem Dekor, Signatur und Datierung.*